



Es gibt kaum einen Ort, der Frankreich im Jahr 2026 präziser beschreibt als die Croisette in Cannes. Während in Paris Minister über Sparprogramme debattieren, Kraftstoffpreise erklären und neue Haushaltslöcher rechtfertigen, flanieren an der Côte d'Azur Influencer mit diamantbesetzten Handtaschen über rote Teppiche, flankiert von schwer bewaffneten Polizisten. Cannes ist längst mehr als ein Filmfestival. Es ist ein politisches Symbol geworden — vielleicht sogar das ehrlichste Bild der französischen Gegenwart.

Auf den ersten Blick wirkt alles wie immer: Champagnerempfänge, Designerroben, Superyachten, Luxushotels. Die internationale Elite zelebriert sich selbst in einer Kulisse aus Blitzlicht und Dekadenz. Doch hinter dem Glanz liegt eine Nervosität, die inzwischen fast greifbar geworden ist. Frankreich präsentiert sich der Welt wie ein alter Aristokrat, der noch einmal seinen schönsten Smoking trägt, obwohl das Schloss längst Risse bekommt.

Die Sicherheitsvorkehrungen rund um das Festival gleichen inzwischen einer Mischung aus Hochsicherheitszone und Militärparade. Straßen werden abgesperrt, Taschen kontrolliert, Kameras überwachen jeden Winkel. Nicht ohne Grund: Luxusuhren-Diebstähle gehören mittlerweile fast folkloristisch zum Cannes-Ritual. Kaum vergeht ein Festival ohne Berichte über geraubte Richard Mille, Rolex- oder Patek-Philippe-Modelle. Das Verbrechen ist dabei nicht bloß kriminelle Randnotiz. Es ist Teil der Inszenierung geworden. Der Luxus zieht seine eigenen Schatten an.

Frankreich wirkt in diesen Tagen wie ein Land, das gleichzeitig protzen und sich verstecken will.

Während Präsidenten und Minister in Sonntagsreden gesellschaftlichen Zusammenhalt beschwören, demonstriert Cannes eine andere Realität: jene einer Gesellschaft, deren oberste Schichten sich in abgeschirmten Zonen bewegen, während draußen die Unsicherheit wächst. Man könnte es fast als republikanischen Feudalismus bezeichnen. Innen: Kaviar, Couture und Kryptowährungen. Außen: Polizeisirenen, soziale Spannungen und ein Staat, der zunehmend überfordert erscheint.

Besonders grotesk wird dieses Schauspiel durch die allgegenwärtige Social-Media-Maschinerie. Cannes ist heute weniger Filmfestival als globale Content-Fabrik. Schauspieler, Models und Influencer produzieren pausenlos Bilder einer künstlichen Perfektion, die mit dem Alltag der meisten Franzosen ungefähr so viel zu tun hat wie Versailles mit einer Vorstadtsiedlung in Marseille.

Selbst die Filme geraten dabei oft zur Nebensache. Entscheidend ist nicht mehr das Kino, sondern die Sichtbarkeit. Wer trägt welches Kleid? Wer küsst wen auf welcher Yacht? Wer



postet den viralen Moment des Abends? Cannes ist das Frankreich der Gegenwart im Zeitraffer: ein Land, das sich obsessiv selbst betrachtet, während es seine strukturellen Probleme kaum noch lösen kann.

Natürlich war Frankreich immer ein Land der Inszenierung. Ludwig XIV. verstand die Macht des Spektakels besser als jeder moderne Kommunikationsberater. Die Grande Nation lebte stets auch vom Mythos ihrer kulturellen Überlegenheit. Doch früher stand hinter der Inszenierung wenigstens ein politisches oder wirtschaftliches Fundament. Heute scheint oft nur noch die Kulisse übrig zu bleiben.

Denn parallel zum Glamour wächst die gesellschaftliche Erschöpfung. Die Staatsverschuldung steigt, die öffentlichen Dienstleistungen geraten unter Druck, Schulen und Krankenhäuser kämpfen mit chronischer Unterfinanzierung. In vielen Vorstädten herrscht ein Gefühl permanenter Entkopplung vom republikanischen Versprechen. Und dennoch sendet Cannes jedes Jahr dieselbe Botschaft aus: Frankreich will weiter glänzen, koste es, was es wolle.

Gerade darin liegt die eigentliche Tragik.

Denn Cannes zeigt nicht bloß Reichtum. Es zeigt die panische Angst vor Bedeutungsverlust. Frankreich klammert sich an seine Rolle als kulturelle Weltmacht mit derselben Intensität, mit der es wirtschaftlich und geopolitisch an Einfluss verliert. Das Festival wird dadurch zu einer Art nationalem Spiegelkabinett: wunderschön ausgeleuchtet, aber voller Verzerrungen.

Die Ironie könnte kaum größer sein. Während der Staat über Einsparungen diskutiert und Bürgern Verzicht predigt, werden in Cannes Hotelsuiten für fünfstelligen Summen pro Nacht gebucht. Während Gewerkschaften gegen soziale Härten protestieren, feiern Tech-Millionäre auf Megayachten vor der Küste. Und während Innenminister vor wachsender Kriminalität warnen, posieren Stars öffentlich mit Schmuckstücken, die mehr kosten als das Jahreseinkommen vieler Franzosen.

Cannes ist deshalb nicht bloß ein Festival. Es ist ein Symbol der westlichen Gegenwart — aber in Frankreich wirkt dieses Symbol besonders scharf. Vielleicht weil das Land historisch immer den Anspruch hatte, Gleichheit und gesellschaftliche Würde zu verkörpern. Genau deshalb wirken die Widersprüche dort brutaler als anderswo.

Man sieht in Cannes ein Frankreich, das sich selbst nicht mehr ganz traut. Ein Land, das gleichzeitig bewundert werden und sich verteidigen muss. Hinter jedem roten Teppich stehen Sicherheitsbarrieren. Hinter jeder Luxusfassade lauert die Angst vor dem Absturz. Hinter jedem Instagram-Post liegt die Verzweiflung, relevant zu bleiben.



Und vielleicht erklärt genau das die eigentümliche Atmosphäre dieser Tage an der Côte d'Azur: Diese Mischung aus Schönheit und Anspannung, aus Reichtum und Unsicherheit, aus Glamour und latenter Krise.

Cannes glänzt noch immer. Aber inzwischen glänzt es wie eine kostbare Vase, die bereits feine Sprünge bekommen hat.

Ein Kommentar von Andreas M. Brucker